

— wären in einem leichten Jagdwagen ihm auf der Straße begegnet, welche von K. nach dem Schlosse führt, und hätten ihn gefragt, ob er der Förster des Grafen sei und kein Mittel wisse, wie sie, ohne vom Schlosse aus gesehen zu werden, in den Schloßgarten gelangen könnten, es gelte eine Überraschung. Er habe keinen Anstand genommen, den vornehmen Herren, welche er für intime Freunde des Grafen gehalten, den Willen zu thun; er habe ihnen gesagt, der Graf sei verreist; aber das gnädige Fräulein schmückte das Parthäuschen für einen Besuch, den sie erwartete. Die Herren hätten ihren Wagen nach dem alten Kerschhause geschickt und sich auf einem Umwege in die Nähe des Parthäuschens führen lassen, dann hätten sie ihn fortgeschickt.

Es war aus diesen Angaben ersichtlich, daß der Anfall den Plan des Grafen Dynhaus begünstigt hatte, daß derselbe ursprünglich den Plan gehabt, den Fürsten unbemerkt in den Schloßgarten zu führen und dort entweder Gertrud zu erwarten, oder durch einen Diensthofen ihr ein Billet in die Hände zu spielen, welches sie zum Rendezvous mit dem Fürsten einlud. Es war ein Streich, den man nicht durch romantische Abenteuerlust entschuldigen konnte; denn der Charakter der Hauptperson dabei war zu bekannt, als daß man ihm ein solches Wagnis, einen Streich des Uebermuths zutrauen konnte; wohl aber hatte derjenige, der den Plan erdachte, darauf gebaut, daß der Fürstentum den Thäter gegen jede Verantwortung seines Wagnisses schütze, und dieser Umstand verließ der ganzen Sache sehr günstige Chancen.

Der Wagen, welcher für alle Fälle nach K. geschickt worden war, Anna Süßing und deren Mutter, falls sie mit der Post eintrafen, abzuholen, kam leer zurück, es befand sich auch unter den Postfächern kein Brief von der Freundin Gertruds. Graf Randers kehrte erst zu sehr später Stunde von seinem Auszuge heim, er schien sehr unangenehm überrascht, die Damen noch im Salon zu finden, sein Antlitz zeigte einen sehr düstern Ernst; er war wohl nicht in der Laune, seine Verstimmlung zu erklären oder eine andere Unterhaltung zu führen. Da las er es in den Mienen seiner Frau, in den von Thränen gerötheten Augen Gertruds, daß man ihm etwas mitzuteilen habe, was jenen nicht leicht über die Lippen gehe.

„Ihr scheint verstimmt,“ sagte er, „daß Euer Besuch nicht angekommen ist. Ich hörte es schon.“

„Es ist etwas Ernsteres vorgefallen, Randers,“ erwiderte die Gräfin, „etwas, was Dich, wie ich fürchte, sehr erregen wird.“

„Ihr habt Nachricht von Botho?“

„Nein. Es hat jemand unser Hausrecht verletzt, ist hier eingedrungen, weil Du Dich geweigert, ihm einen Besuch bei Gertrud zu gestatten.“

Das Antlitz des Grafen färbte sich purpurn. „Mache keine lange Vorrede,“ sagte er, „und es loderte düster in seinen Augen. „Zur Sache!“

Die Gräfin erzählte, sie berichtete auch, was Bernhard ausgesagt. Dem Grafen wich mehrmals das Blut aus den Wangen, sein Auge starrte vor sich hin; kein Laut kam von seinen Lippen, bis seine Frau geendet. Plötzlich lachte er auf, es klang ein gräßlicher Hohn durch dieses Lachen. „Hättest Du ihn beim Worte gehalten, Gertrud,“ rief er in furchtbare bitterer Ironie, „das wäre ein köstlicher Spaß gewesen! Doch Du hättest recht,“ fuhr er in plötzlicher veränderter Tone fort, als erschreckte er selber vor dem entsetzlichen Hohn seines Spottes, „Du hast Dich brav gehalten. Die Sache ist doch nicht so schlimm, wie sie aussieht; es ist ja jemand da, an den ich mich halten kann, den ich für das, was sein Gebieter gethan, zur Rechenschaft ziehen werde. Du hast Dich brav gehalten; wärest Du ein wenig wackerer und herzhafter Mädchen, so hätte es freilich böse werden können. Tröste Dich! Ein solcher Streich fällt auf den allein zurück, der ihn verübt, wenn er so mißlingt wie dieser, und daß das letztere geschehen, soll Graf Dynhaus gestehen vor Zeugen, die ich rufen werde, oder ich will nicht mehr Randers heißen. Gehe zu Bett und vergiß, was geschehen; es können Dir bald andere Prüfungen werden, die bitterer auf's Herz drücken als diese.“

Gertrud schaute bestürzt und fragend auf; aber er winkte ihr, seinem Wunsche zu gehorchen; seine Miene verriet, daß er keine weiteren Erklärungen abgeben wolle.

### Siebentes Kapitel.

Wir haben dem Leser mitgeteilt, welche Zwecke Graf Randers bei seinem Besuche auf Schloß Wels zu verfolgen gedachte; er sollte jedoch schon bei der ersten Begegnung mit dem Baron von Wels irre daran werden, ob das Urtheil, welches er sich nach der Unterredung mit Dynhaus und nach Durchsicht des Briefes von Anna über Stern gebildet, das richtige sei.

Baron Wels war bedeutend jünger als Graf Randers; er stand im kräftigen Mannesalter und war ein lebenslustiger Cavalier. Er war sehr begütert, hatte eine schöne junge Frau, die ebenso wie er die Geselligkeit liebte, und der Baron verweilte daher sehr häufig längere Zeit in der Residenz, um dort die Festlichkeiten mitzumachen, er stand in lebendigem Verkehr mit seinen Gutsnachbarn, sein Haus war selten von Gästen leer. Der Baron lächelte eigensünnlich, als Graf Randers von dem Besuche des Kammerherrn erzählte und dabei auch dessen Urtheil über Stern erwähnte.

„Sie kennen vermuthlich den Grafen Graf Dynhaus nicht näher,“ sagte er. „Graf Graf ist das direkte Widerspiel seines Bruders, der freilich als Liberaler bei der Aristokratie in schlechtem Geruch gestanden.“

Graf Otto ist nichtsdestoweniger durch und durch ein Ehrenmann, Graf Graf dagegen ist in allem sehr wenig zuverlässig, er trägt den Mantel nach dem Winde und steht ewig so tief in Intriguen, daß er, ohne etwas von seiner Ehre abzugeben, selten wieder herauskommt. Ich kann Ihnen mittheilen, daß Graf Graf mit dem Assessor Stern in den wärmsten Ausdrücken empfahl, ich sollte ihn als Gast bei mir aufnehmen, obwohl er ein Demokrat sei; Stern habe, so schrieb er mir zuerst, eine Mission vom höchsten Interesse.

„Wenige Tage später,“ fuhr Wels heiter fort, als der Graf ihn besuchte, sah die Korrektur des ersten Empfehlungsschreibens; da fühlte Dynhaus sich veranlaßt, mir mitzuteilen, wie er entdeckt habe, daß er Stern falsch beurtheilt, derselbe wolle ein sehr gefährlicher Intrigant zu sein, er warne mich, in nähere Beziehungen zu ihm zu treten, falls Stern wirklich nach Schloß Wels kommen sollte, woran er jedoch Ursache habe, zu zweifeln.

„Der junge Mann kam,“ fuhr Wels fort, „und da der Widerruf der Empfehlung des Kammerherrn mich neuerlicher auf den Mann gemacht hatte als die Empfehlung, so hieß ich ihn willkommen; es war immer eine interressante Zerstreung, die ein solcher Besuch versprach. Der Assessor überraschte mich damit, daß er als Motiv seines Erscheinens die Kriminal-Untersuchung gegen die Mörder Ihres Försters nannte, dabei aber sich auf die Empfehlung des Kammerherrn berief. Ich lernte den Mann sehr bald kennen; denn er hat ein offenes, gewinnendes Wesen, meine Frau stimmte mit mir darin überein, daß er ein höchst angenehmer Gesellschaftler sei, ich machte mich also daran, ihn wegen seiner höchst wichtigen Mission auszuforschen. Er leugnete, eine solche zu haben, bis ich mich auf die Angaben des Kammerherrn berief; da gab er die rückhaltlose Erklärung, daß der Kammerherr ihm freilich die Lösung einer Aufgabe zugemutet, die er angenommen, damit kein anderer damit betraut werde; wie er aber vorhergesehen, habe Dynhaus sich in allen Voraussetzungen getäuscht, welche den Antrag motivierten, und denselben daher zurückgenommen.“

„Das ist sehr seltsam,“ murmelte Randers. „Das klingt anders, als der Graf Dynhaus die Sache schilderte.“

„Das glaube ich gern,“ versetzte Wels; „aber ich will mich dafür verbürgen, daß Stern die Wahrheit gesprochen und mehr Rücksicht auf Dynhaus genommen als dieser auf ihn. Es scheint mir, als habe der gute Graf, als er Stern zu seinem Werkzeuge in irgendeiner Intrigue erwählte, einen dummen Streich gemacht und zu spät eingesehen, daß nicht jeder ehrliche Mann sich durch Verheißungen bestechen läßt.“

„Hat der Assessor über die Einbrüche gesprochen, welche er bei seinem Besuche in meinem Hause erlitten?“ fragte der Graf.

„Nein, er schien sehr verstimmt. Er sagte, als ich nach den Resultaten der Verhöre forschte, er könne kein Urtheil abgeben. Der Polizeirat habe die Ansichten, die er gewonnen, ihm auf der Rückfahrt berath zu widerlegen verstanden, daß er die fernere Leitung der Untersuchung diesem in solchen Dingen besser bewanderten Beamten überlassen müsse, und daß er sich dem Urtheile Dunkels füge.“

„Sprach er von meiner Nichte?“ forschte Randers weiter.

„Ja, aber erst als er durch Fragen dazu gezwungen wurde. Meine Frau will bemerkt haben, daß er ein wenig verwirrt dabei wurde, als habe der Blick der schönen Gertrud geirrt.“

„Was sagte er? Es interessiert mich das sehr.“

„Er äußerte sich nur darüber, daß es ihm schmerzlich sei, in Bezug auf ihren Bruder Hoffnungen erweckt zu haben, die getäuscht werden könnten; er habe, als er sie gesprochen, das Urtheil Dunkels nicht gekannt.“

„Dynhaus versicherte mir, er habe die Annahme gehabt, in Bezug auf meine Nichte mit eitle Hoffnungen zu spielen.“

„Da liegt der Kammerherr,“ rief Wels, „das will ich Dynhaus ins Gesicht sagen. Stern ist überhaupt kein Realist, am wenigsten in Dingen, welche jeder zukünftige Mensch mit Discretion behandelt.“

Graf Randers schwieg, die Ueberzeugung schien in ihm immer mehr Wurzel zu fassen, daß Dynhaus ihn dupirt habe. „Was denken Sie über den entsetzlichen Verdacht, daß Botho an der Mordgeschichte beteiligt sein könnte?“ fragte er plötzlich, das Thema ändernd.

Wels schaute auf, als überraschte und befremdete ihn die Frage. „Haben Sie daran geirrt,“ versetzte er, „daß Botho allein der Schuldige sein kann?“

„Wels! Heiliger Gott — so steht es?“

„Sie wissen das nicht? Wissen es nicht, daß Sterns ganzes Mühen dahin ging, die Verdachtsmomente zu entkräften, die sich jeden Tag mehr und mehr anhäuften?“

„Mir scheint das Verschwinden Bothos das einzige zu sein, was einen Verdacht bekräftigen kann, und Stern nannte dies auch als Hauptsache.“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Der Kaiser wird mit seinem gesamten Hofhalt nur noch kurze Zeit im Berliner Stadtschlosse verweilen und wahrscheinlich schon Ende dieses Monats nach dem „Neuen Palais“ übersiedeln. Die Stammescompagnie des Lehr-Infanterie-Bataillons hat bereits Anweisung erhalten, sich darauf vorzubereiten, daß sie nach den Kommuns beim „Neuen Palais“ übersiedelt, und ausnahmsweise frühzeitig jetzt schon deshalb Besichtigung gehabt. Die Kaiserin hat übrigens dem Oberbürgermeister Boie von Potsdam, wie

dieser am Freitag in der Stadivorderorden-Versammlung mittheilte, persönlich erklärt, daß sie am liebsten in Potsdam beim „Neuen Palais“ wolle, und ihre persönliche Ueberstimmung nach dort in Aussicht gestellt. Auf alle Fälle, so erklärte sie, wird das Osterfest schon in dem „Neuen Palais“ begangen.

Die Vorarbeiten für die Hafenanlagen am Urban haben begonnen, indem man vorläufig mit dem Abholzen der Bäume am Waterloo-Ufer, der Bärwaldfstraße und mit der Befestigung des Sirampflasterungsmaterials, welches auf dem zukünftigen Hafenraum aufgeschichtet ist, den Anfang macht. Zu diesem Zwecke waren schon zahlreiche Arbeiter angestellt. Diese Zahl soll aber sofort vergrößert werden, sobald mit den umfassenden Erbauungsarbeiten begonnen wird, was schon in aller nächster Zeit geschehen dürfte, da man möglichst viel Beschäftigungsgelöbte Arbeit zu verwenden wünscht.

Während in Berlin zweifellos ein erheblicher Ueberschuß von Arbeitskräften vorhanden ist, gehen aus vielen, insbesondere ländlichen Distrikten der Monarchie Klagen über Mangel an Arbeitskräften ein. Der Berliner „Centralverein für Arbeitsnachweise“ will nun versuchen, hier ausgleichend und vermittelnd zu wirken und insbesondere durch Zuweisung von Reiseflosten, Fortschüssen den Arbeitern die Erreichung von geeigneten Arbeitsstätten zu erleichtern. Arbeitgeber jeder Art werden daher gebeten, ihre Gesuche um Arbeitskräfte unter genauer Angabe der Arbeitsbedingungen (insbesondere der Lohnbezüge) an das Bureau des genannten Vereins, Berlin C., An der Stadtbahn, Stadtbahnbogen 103/104, gelangen zu lassen.

Die am 27. Juni 1904 in Berlin verstorbene Witwe Ostermann hatte die St. Hedwigskirche als Universalerbin ihres in einem hier selbst belegenen Hause und in einer Darsumme bestehenden Vermögens eingesetzt. Die zur Annahme dieses Vermögens erforderliche landesherrliche Genehmigung ist aber, wie die „Germania“ aus zuverlässiger Quelle meldet, der St. Hedwigskirche verweigert worden. Es handelt sich hier um das Haus Friedrichstraße Nr. 80, die Erblasserin, die Witwe Ostermann, geborene Walter, hat eine Menge vermögensloser Verwandten in ihrem letzten Willen gänzlich unberücksichtigt gelassen, und auf deren Intervention beim Kaiser dürfte wohl die Verfassung der Genehmigung zum Antritt der Erbschaft von Seiten der St. Hedwigskirche erfolgt sein.

### Vermischtes.

Der Vorsitzende des Vereins „Ritt“ vor dem Berliner Schöffengericht. Wenn ein Betreffender eine Braut hat, um die Sache geschlichtet sich, indem die Betreffende nicht geheiratet wird, und der Betreffende wird dann wegen Betruges auf die Anklagebank gebracht, denn kann ich mich helfen, denn müßten die Betreffenden mangelnde abjurirt werden.“ — Vors.: Angellager, in dieser Weise wollen wir die Verhandlung doch nicht fortsetzen. Ich frage Sie, ob Sie sich des Ihnen zur Last gelegten Betruges schuldig bekennen. Sind Sie eigentlich Maler oder Anstreicher? In den Akten werden Sie bald so bald so benannt. — Angell.: Ja, ziehe das Sein dem Schein vor, ich bin Anstreicher, nehme es aber mit manchen Maler auf. Das ist immer mein Zielpunkt gewesen, mich weiter in die betreffenden Kenntnisse auszubilden; denn dumm geboren ist keine Schande, wohl aber dumm sterben. — Vors.: Sind Sie nicht schon einmal wegen Betruges verurtheilt? — Angell.: In's Ionizäre Zeitalter. Ich bin mal von einem Betreffenden denunziert worden; aber meine vollständige Unbescholtenheit wurde in die betreffende Sache konstatiert und festgesetzt. Wenn ich bestraft wäre, würde ich wohl nicht Vorsitzender von den Anstreicherhilfs-Verein „Ritt“ sind, wo ich alle Monate 'n Vortrag halten muß. — Vors.: Ja, reden können Sie, das merkt man. Uebrigens haben Sie recht, Sie sind damals festgenommen worden. Nun also zur Sache. Wann lernten Sie die unverzeihliche R. kennen? — Angell.: Das war im Juli vorigen Jahres. Ich hatte bei ihre Herrschaft die Küche zu streichen. Sie wissen Sie wohl, wie das bei so 'ne Gelegenheit ist. Sie bitten einen, der man nicht so spritzen soll, man hilft mit bei, wenn der betreffende Jochir mit Zeitungspapier bedeckt wird, man rückt zusammen die Schränke von die Hand ab, bis man dann alles miteinander um so mit die betreffende Person bekannt wird. Kommt die Frühstückszeit ran, geht sie einen mit 'ne Budel Bier unter die Dogen, um warum sollte ich das abschlagen? Das kommt mir ja doch nicht auf an, ihr noch 'n seinen Streich extra zu ziehen. — Vors.: Bis jetzt ist nichts Strafbares in Ihrem Verhalten zu finden; aber kommen Sie nun zu Ihrem Verbrechen. — Angell.: Verbrechen? Davon ist mir nicht bewußt. Als es Besperzeit war, sitzen wir zusammen auf die Eimerbank, und sie hat ein'n mächtigen Lopp Kaffee trinkt mit'n Kappstücken zu, um während ich so sage um ein betreffendes Stück nach der andere insippe, erzählt sie mir unehrlich, daß sie ein'n jehd'ntlichen Arbeitsmann niemals heiraten würde, sondern nur ein'n jehd'ntlichen Handwerker, wobei sie mir wieder inschente. Na, denke ich, da meint sie Dir mit, und nehme mir noch ein Stück Kappstücken. — Vors.: Aber Angellager, wer soll diese langweilige Geschichte mit anhören, kommen Sie doch zur Sache. — Angell.: Ich bin sofort bei dem eigentlichen Thema. Also sie erzählt mir auch, daß ihr Vater da hinten in Pommern eine recht eindruckliche Stellung als Zuis. Dagegenher bekleidet ein sich 'ne Jide halten dort, um das sie sich schon an die neunzig Mark herum jehpart hat. Ich sage doch nicht eine einzige betreffende Bemerkung; denn das dhue ich mit hundert Mark bei Feld bei's Heiraten? Sagen Sie selbst, Herr Präsident, etwas mehr Ansprüche kann ich als Vorsitzender des Vereins „Ritt“ doch machen? — Vors.: Nur weiter, daß Sie zu Ende kommen. — Angell.: Ich Abend bringt sie mir überm Regensturm, weil ich furchtbar rechte, um den nächsten Sonntag jingen wir zusammen aus. — Vors.: Wer hat die gemeinsame Sache bezahlt? — Angell.: Der hat sie bezahlt. — Vors.: Das Mädchen soll jedesmal für Sie bezahlt haben, wenn Sie zusammen ausgingen. — Angell.: Das mag sind; aber vielleicht fragen Sie ihr mal, ob ich ihr nicht 'ne Brosche um 'n Paar Ohrringe jehschickt habe. Ich habe bei neulich erst in'n Verein jehsagt, so'n Verhältnis ist ungefähre so wie'n Bau. Zuerst, wenn bloß jruandiert wird, denn verdient der Vater Geld, aber hernachens, wenn die Zuschmückung kommt, denn jetzt er und wieder zu: Heim und Weib — Verbrechen den Vater habe, — Aber Bleimisch und Zinnober — Die machen ihn wieder pover. Bei so'n Verhältnis ist das eben so, erst traktiert sie mar-